

REZENSION

Marjan Asgari: Makom – deterritorialisiert. Gegenorte in der deutschsprachigen jüdischen Literatur

Marjan Asgari: Makom – deterritorialisiert. Gegenorte in der deutschsprachigen jüdischen Literatur (= Probleme der Dichtung. Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 54), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2019, 342 S., ISBN: 978-3-8253-6872-2, EUR 48,00.

Besprochen von Anna-Dorothea Ludewig.

In ihrer 2019 erschienenen und 2017 im Fach Neuere Deutsche Literatur an der Humboldt Universität abgeschlossenen Dissertation unternimmt Marjan Asgari den ambitionierten Versuch, das literarische Palästina-Bild in der deutschsprachigen jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts zu verorten. Letzteres ist dabei durchaus wörtlich gemeint, geht es ihr doch u.a. um die Verbindung von Erzähl- und Raumtheorien, die eine theoretische Fundierung dieser Untersuchung bildet. Ein, wenn nicht der zentrale Gedanke dieses Forschungsprojekts ist die Anwendung des Konzepts der so genannten kleinen Literatur auf „deutschsprachige Werke in oder über Palästina“ (S. 19). Dabei bezieht sich Asgari auf Gilles Deleuze und Félix Guattaris Konzept einer littérature mineure (1975), das wiederum auf Kafkas Tagebuchnotizen gründet (vgl. insbes. S. 46–51). Damit werden die untersuchten Werke in einen politischen Kontext gerückt, also vor dem Hintergrund des zionistischen Projekts analysiert, zu dem sie – in welcher Form auch immer – in Beziehung standen. Dass sich Literatur in diesem Zusammenhang auch zu einem Spiel- und Diskursfeld entwickeln kann, in dem gesellschaftlich-soziale Lebensentwürfe gleichsam erprobt werden, ist wohl ebenso unstrittig wie die Feststellung, dass dieser immer wieder auch „eine entscheidende Rolle in der Konstruktion einer nationalen Identität“ (S. 20) zukommen kann. Insofern ist der Ansatz, die „kleine Literatur“ für die hier untersuchten deutschsprachigen Literaturen in Palästina fruchtbar zu machen, durchaus schlüssig, denn deren Randstellung – grundsätzlich lief das Schreiben in ‚diasporischen Sprachen‘ dem zionistischen Gedanken einer hebräischsprachigen Nation zuwider, und zudem war Deutsch natürlich durch Nationalsozialismus und Shoah stigmatisiert (vgl. dazu insbes. Kapitel X: Sprache als Heterotopie) – prädestinierte sie geradezu für das Unterlaufen nationaler Ideologeme und Narrative und den damit einhergehenden Entwurf der im Titel des Bandes genannten „Gegenorte“.

Vermutlich inspiriert durch Kafkas Überlegungen zu einer „kleinen Literatur“ widmet sich Asgari im zweiten Kapitel ausführlich der Prager deutschen Literatur und den Autoren des so genannten Prager Kreises, die auch in den Folgekapiteln immer wieder als Vergleichsgrößen fungieren. Hier ist kritisch anzumerken, dass weder das auf Max Brod zurückgehende Konzept dieses „Kreises“ von der Autorin hinterfragt noch benannt wird, welche Autoren sie darunter subsumiert. Das ist umso bedauerlicher, als der Prager Kreis

keinesfalls als festgefügte Gruppe begriffen werden kann, sondern m.E. sogar als Konstrukt, mindestens jedoch als subjektiver ex-post Entwurf Brods gelesen werden muss. Fraglich erscheint mir auch, ob und inwieweit die Prager Literaturlandschaft überhaupt mit der deutschsprachigen Literatur in Palästina in Beziehung gesetzt werden kann, hat die der Arbeit immanente Frage nach ‚Ort‘ und ‚Verortung‘ in Jischuv und Exil (wenngleich dieser Begriff für Palästina natürlich nur bedingt passt) doch eine ganz andere Bedeutung als im Prag der Vor- und Zwischenkriegszeit. Dass natürlich einige der Prager Autoren nach Palästina emigrierten – u.a. Hugo Bergmann, der bereits 1920 nach Jerusalem übersiedelte, sowie Max Brod und Felix Weltsch, denen 1939 gerade noch die Flucht aus Prag gelang – lässt wiederum interessante Vergleichslinien aufscheinen. Auch die Bedeutung, die Kafkas Werk in den Folgejahren erlangen sollte, ist nur über den „Meridian“ Prag – Jerusalem zu verstehen.

Die folgenden (der insgesamt elf) Kapitel sind meist einzelnen Orten bzw. Gegenorten – die Autorin definiert diese in Anlehnung an Michel Foucault als „Heterotopien“ – gewidmet; so beispielsweise der Kolonie (V), dem Schiff (VI) oder dem Friedhof (VIII), in den Unterkapiteln werden auch weniger naheliegende, aber umso ergiebigere Orte wie das Bordell oder die Brücke miteinbezogen. Hier werden die Stärken dieser Untersuchung deutlich, die in diesen Räumen abseits eines (zionistischen) ‚Mainstreams‘ höchst gegenläufige Narrative identifiziert, an denen deutlich wird, „dass die Heterotopien zwar als Gegenorte konzipiert sind, dennoch der Entwicklung des modernen hebräischen Staates dienen. In ihnen spiegelt sich der Versuch der deutschsprachigen Einwanderer, zur Gründung einer jüdischen Gesellschaft in Palästina beizutragen.“ (S. 180) Damit können die Heterotopien/Gegenorte als Übergangsräume, transitorische oder Zwischen-Orte verstanden werden, die letztendlich als Bindeglied zwischen alten und neuen Heimaten dienen und damit zentral sind für das Verständnis (nicht nur) der israelischen Literaturgeschichte.

Abschließend sei auf ein grundsätzliches Problem hingewiesen, das diese Untersuchung durchzieht: Die Übertheoretisierung hemmt nicht nur den Lesefluss (u.a. durch die Dominanz des Fußnotenapparats), sondern verstellt auch immer wieder den Blick auf die literarischen Texte. Dass zur Auswahl des Textkorpus im einleitenden Kapitel kaum Angaben gemacht werden – zudem ist eine klare Eingrenzung des Untersuchungszeitraums zunächst ebenso wenig vorhanden wie Informationen zur Entstehungszeit der zitierten Primärliteratur – und biographische bzw. kontextualisierende Angaben zu den Autor*innen weitgehend fehlen, erschwert es zusätzlich, den teilweise durchaus originellen Ausführungen und Lektüren zu folgen. Das folgende Beispiel mag diese Kritik verdeutlichen: Asgari stellt die These auf, dass die Raumkonzeptionen deutschsprachiger Schriftsteller*innen sich nach der Flucht/Emigration nach Palästina oftmals zu „hegemonialen, kolonialistischen“ Landschaften (u.a. S. 22; S. 297) verengten. Für diese Aussage führt sie u.a. eine Stelle aus Max Brods Erinnerungen als Beleg an, die ein Fortleben der Prager Literaturszene in Tel Aviv thematisieren, konkret geht es ihr um den Satz Brods, „[d]ie Sonne Prags geht im Mittelländischen Meer unter“¹. Die Autorin

¹ Das vollständige Zitat und einen Beleg dieser Textstelle bleibt Asgari im Übrigen schuldig, das sei hiermit nachgeliefert: „Es kam mir manchmal vor, besonders solange Felix Weltsch dort [bei den Literaturabenden von Brods Schwägerin Nadja Taussig] vortrug, als lebten die letzten Ausstrahlungen des literarischen Prag in Tel Aviv auf. Die Sonne Prags geht im Mittelländischen Meer unter. (Brod, Max: Der Prager Kreis, mit einem Nachwort von Peter Demetz, Frankfurt/M. 1979,

wähnt hier eine Beziehung zur „Aussage Karls des V., in seinem Reich gehe die Sonne niemals unter“ (S. 60) – eine Lesart, die eben das zentrale Missverständnis dieser Arbeit in nuce deutlich macht: Close Reading sollte eine ergebnisoffene Auseinandersetzung mit Texten ermöglichen und nicht in eine Suche nach Belegstellen für vorab formulierte Thesen münden. Brod in diesem Zusammenhang kolonialistische Verengungen zu unterstellen, ist mehr als fragwürdig, steht hier doch die Sehnsucht nach einer „nun der Geschichtslosigkeit anheimgefallenen Provinz der Habsburgermonarchie“², nach der vielzitierten „Welt von Gestern“ (Stefan Zweig) im Vordergrund, die – durchaus im Sinne eines Literatur- und Kulturtransfers – ihre Spuren hinterlassen hat im hybriden Literaturraum Palästina/Israel.

Zitiervorschlag Anna-Dorothea Ludewig: Rezension zu: Marjan Asgari: *Makom – deterritorialisiert. Gegenorte in der deutschsprachigen jüdischen Literatur*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 14 (2020), 27, S. 1–3, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_27_ludewig.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Anna-Dorothea Ludewig ist Literaturwissenschaftlerin und seit 2007 Mitarbeiterin am Moses Mendelssohn Zentrum. Sie forscht zur deutsch-jüdischen Literatur(-geschichte) des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere zu Geschlechter- und Körperbildern. Seit 2010 ist sie Mitglied der MEDAON-Redaktion; 2019/20 war sie Fellow am Institute of Modern Languages Research (University of London). Aktuell arbeitet sie an einer biographischen Studie über „Max Brods späte Jahre in Palästina/Israel (1939–1968)“ und bereitet ihr (abgeschlossenes) Habilitationsprojekt („Jüdinnen“ – Literarische Weiblichkeitsentwürfe im 20. Jahrhundert) zur Publikation vor.

S. 224.)

² Celan, Paul: Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen, in: ders.: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*, hg. von Allemann, Beda/Reichert, Stefan, Bd. 3, Frankfurt/M. 2000, S. 185–186, hier S. 185. Celan geht es hier selbstverständlich nicht um Prag, sondern um die Bukowina.